gehenden Jünger Merkurs noch lächelnd nach: „Mak keen' Dummheiten wedder!“ und zu ihrem Jochen: „Bliew nich to lang ut!“ Dann gings fort. Die Braunen verfielen in einem mäßigen Trab. Trina sah noch eine Weile den Fortfahrenden nach. Sie sah heiter und zufrieden aus und ihre Gestalt hatte an Fülle wieder gewonnen. Das Glück ist ein feiner Arzt und hilft oft mehr, als die beste Medizin!

Mutter Ehlers war mit ihrem Los vollkommen zufrieden. So gut wie jetzt hatte sie es lange, lange nicht gehabt. Sie erwartete mit Sehnsucht den erwarteten jungen Weltbürger, um sich nützlich auf dem Hofe zu machen; denn Trina ließ nicht zu, daß sie irgend sich anstrengte. Die jungen Leute waren gut mit ihr wie mit einer wirklichen Mutter und sie liebte sie auch wie ihre Kinder. Bloß um ihren Hinnerk hatte sie Sorge. Er hatte schon etwas von dem wilden Blut seines Vaters in seinen Adern. Das hatten die Vorkommnisse in Hamburg bewiesen. Sie gab ihm unterwegs gute Ermahnungen und Lehren, damit er nicht wieder scheiterte. Sie stellte ihm vor, daß es dann endgültig aus wäre mit der Kaufmannskarriere und ihm nichts anders übrig bliebe, als Knecht oder Arbeiter zu werden. Hinnerk versprach alles, ohne groß darüber nachzudenken. Er war froh, daß er fortkam vom Lande nach dem Ziel seiner Sehnsucht, der Stadt. Seine Gedanken beschäftigten sich mit der jungen schönen Lehrherrin und schwelgten in allerhand kühnen Bildern.

Als Mutter und Sohn in den Laden traten, stand die Kaufmannsfrau in einem feinen Morgenkleide hinter dem Ladentische, rosig und frisch.

„Ah, da ist ja unser Stift!“ rief sie freundlich lächelnd. „Gut, daß du kommst. Heute gibt es viel zu tun; heute kommen eine Menge Leute vom Lande herein.“

Die Bäuerin verabschiedete sich und bat noch die junge Frau, Hinnerk recht kurz zu halten; er sei ein wenig leichtsinnig.

„Keine Angst, gute Frau!“ meinte diese, „wir werden schon zusammen fertig werden, nicht wahr? Uebrigens werden wir dich hier Heinrich nennen. Das klingt nicht so bäurisch.“

Sie wies ihm eine hübsche luftige und saubere Kammer neben dem Tanzsaal an und bat ihn, sich umzuziehen und dann sofort herunter in den Laden zu kommen. Es ginge gleich los.

Ein solcher Laden, das sah er am ersten Tag, war keine so einfache Sache. Er war gewissermaßen ein Warenhaus im Kleinen. Da war nicht mehr als alles zu haben: Seife und Zucker, Holzpantoffeln und Hausgeräte, Futter und Weißwaren, Sensen und Küchengeräte. Die Landleute, wenn sie in die Stadt einkaufen kommen, wollen nicht lange herumlaufen von diesem zu jenem Geschäft. Sie hielten mit ihrem Wagen vor dem Laden und kauften alles, was sie brauchten. Was sie zum Verkauf mitbrachten: Honig, Butter, Eier, Korn, Kartoffeln, das wurde in Zahlung genommen und wieder an die Einheimischen verkauft. Aber bei diesem Geschäft blieb was hängen. Der Kaufmann verdiente an den Waren, die er verkaufte und an denen, die er in Zahlung nahm und zu teuren Preisen wieder verkaufte. Oft wurden ganze Ausstattungen gekauft. Alles ging meist in großen Posten ab. Aber es gab lange Rechnungen, die mit der Kreide auf der Ladentafel zusammengestellt wurden.

Heinrich war in seinem Element. Das gefiel ihm. Immer Abwechslung, andere Gesichter, bald eine Bäuerin vom Lande, dann wieder eine hübsche Haustochter im Tändelschürzchen aus dem Orte. Die Sache wurde ihm nicht schwer. Es ging ihm von der Hand. Und ehe er sich's versah, war die Mittagszeit herangekommen. Er durfte mit am Tische der Herrschaft essen und bei Ahlers wurde auf gute Küche gehalten und viel, vielzuviel für seine Konstitution.

So ging der erste Tag wie im Fluge. Aber als abends um 10 Uhr der Laden geschlossen wurde, war Heinrich doch todmüde. Ehe er in seine Kammer hinaufging, stellte er sich doch ein bißchen vor die Haustür, um frische Luft zu schnappen. In der Gaststube ging es noch laut her, war doch dritter Feiertag. Jetzt waren es aber ausschließlich die Bürger der Stadt, die darin saßen und zechten.

Gerade kam Peter gefahren mit der Kutsche. Er hatte einen Reisenden auf telegraphische Bestellung von der Bahnstation geholt.

„Da büst du jo all wedder, Hinnerk!“ redete er den jungen Mann an, nachdem er die Tür zum Wagen geöffnet und dem Fahrgast mit seinem Koffer ins Haus geholfen hatte. „Wat moßt du denn all wedder hier?“

Nicht ohne einen gewissen Stolz entgegnete Heinrich: „Ich lerne bei euch Kaufmann. Uebrigens heiße ich Heinrich!“

„Na, na, man nich so stolz. Du büst di darob woll wat in, dat du Koopmannsjung büst. Min'twegen kannst du Luft-engel heeten. Dat's mi egal!“ Der Knecht, der ihn offenbar nicht leiden konnte, lachte höhnisch.

Heinrich schwebte eine zornige Entgegnung auf der Zunge, als eine helle Stimme rief:

„Peter, du sast nich erst utspannen. Du mußt glik noch mal na de Bahn fohren. Kumm aber erst in de Kök un et wat!“

Es war die kleine Stallmagd, Heinrichs Schulkameradin.

Der Knecht ging fluchend und räsonnierend über die Plackerei ins Haus. Heinrich rief das junge Mädchen und unterhielt sich mit ihr. Sie machte ihm Vorwürfe, daß er zum Jahrmarkt nicht Wort gehalten hätte. Aber Peter hätte mit ihr getanzt.

Die Kleine war gar nicht übel. Sie war durch den Aufenthalt in der Stadt schon etwas manierlicher geworden. Heinrich erzählte ihr, daß er damals hätte nach Hause fahren müssen und machte dann einige Scherze mit ihr, worüber beide laut lachten.

Peter, der gerade wieder herauskam, um den Pferden die Krippe vorzusetzen, sah sehr mißtrauisch zu den Beiden herüber. Fieken verschwand im Hause. Peter hatte ein Auge auf das Mädchen geworfen und sie schon verschiedene Male nach dem Markte ausgeführt. Jetzt schien ihm der angehende Ladenschwengel dazwischenkommen zu wollen. Er hielt es deshalb für zweckmäßig, zur Sicherung seines Besitzes den Konkurrenten einzuschüchtern. Er ging deshalb an ihn heran, zeigte ihm seine geballte Faust und drohte:

„Lat di jo nich infallen, mit de Fieken antobandeln; dat is min Deern. Sonst smiet ik di alle Knoken in'n Liew kaputt. Ik verstah in so 'ne Saken keenen Spaß!“

„Sollte mir einfallen! Mit einer Kuhmagd!“ sagte der Bedrohte wegwerfend.

„Verdammte Kroatsnut!“ schimpfte Peter. Aber er war beruhigt. Der eingebildete Kümmel, wie er ihn für sich nannte, schien keine Absichten zu haben.

Heinrich ging schlafen. Er hörte noch, wie Peter mit der Kutsche losrasselte über das holperige Pflaster, dann behauptete der übermüdete Körper sein Recht.

(Fortsetzung folgt)

Umschau

Zu Bebels Gedächtnis

Wir veröffentlichen nachträglich zwei hübsche Gedichte zum Gedächtnis August Bebels. Das eine erinnert an Bebels Gefängnishaft im Landesgefängnis zu Zwickau (1887), das andere ist anläßlich des Hinscheidens unseres teuren Führers vom Simplicissimus veröffentlicht worden.

Die letzte Nacht

Zur Erinnerung an die Entlassung August Bebels aus dem Landesgefängnis zu Zwickau am 14. August 1887.

Von Ernst Klaar

Bang ruh'n auf dem Tale die Schatten der Nacht
Und stille ist es in der Runde;
Es rauschet die Mulde so sacht, so sacht,
Und leise knurren die Hunde,
Nur die Halden glüh'n
Und die Schachtessen sprüh'n
Um die mitternächtige Stunde.

Es ragt aus der Mitte der Stadt empor
Ein Bauwerk mit Zinnen und Mauern,
Die Fenster vergittert, von Eisen das Tor,
Schier faßt mich ein heimliches Schauern;
Im Arm das Gewehr,
Kommt die Schildwacht daher —
Es können die Armen mich dauern.

Die Armen, die hinter die Mauern gebannt,
Dem Licht und der Freiheit entzogen,
Die nie vielleicht Glück oder Liebe gekannt,
Von Leben und Menschheit betrogen,
Der Verzweiflung geweiht
Und dem Herzeleid —
Wer hat wohl ihr Elend erwogen?

Doch Einen, den weiß ich, so treu, so wahr,
Von düsterer Zelle umfangen,
Der frech nicht, nach trug aber wahrte er gar —
Nach Freiheit nur trug er Verlangen;
Wie er stets gepflegt,
Fest und unentwegt
Ist den dornigen Pfad er gegangen.

Doch die Freiheit, sie ist verfemt und verhaßt
Bei den besseren Gesellschaftskreisen,
Die Salten dem unbequemen Gast
Mit Hunden die Türe weisen,
Und wer sie vertrat,
Der findet nicht Gnad',
Dem drohen nur Kerker und Eisen.

Neun Monde schon sitzt er im düsterer Haft
Als Opfer für wackeres Streiten,
Zu Ende nun geht die Gefangenschaft,
Ihm winken nun bessere Zeiten,
Noch die letzte Nacht,
Die er bang durchwacht,
Dann müssen die Tore sich weiten.

Eine Nacht noch trennt ihn von Weib und Kind,
Eine Nacht noch von lieben Genossen.
Wie langsam, wie langsam die Zeit verrinnt!
O wär' diese Nacht erst verflossen!
Bald zögernd, bald schnell
Durchmißt er die Zell',
Die so lang' ihm die Freiheit verschlossen.

Und langsam und zögernd der Tag kommt heran,
Und mählich auf Erden wird's helle,
Da knarren die Riegel, die Tür tut sich auf
Und er schreitet hervor aus der Zelle,
Und das Sonnenlicht
Durch die Wolken bricht
Und grüßt ihn auf Kerkers Schwelle.

Nun kehret er wieder zu uns zurück,
Der Kämpfer, so kühn und vermessen.
Der Bebel kommt! schallt's in Daheim und Fabrik
Und schwielige Hände sich pressen.
Wie er für uns stritt,
Was er für uns litt —
Wir werden's ihm niemals vergessen!

*

August Bebel

Von Edgar Steiger.

Ihr Hohen und ihr Lauen, kommt heran!
In diesem Grabe ruht ein ganzer Mann.

Menschheiten, betet! Dieser Atheist —
Bestaunt das Wunder! — war ein echter Christ.

Ihr Patrioten, wenn's noch welche gibt,
Wer hat wie er sein Vaterland geliebt?

Staatsmänner, lernt, wie einer neuen Welt
Umsonst die Dummheit sich entgegenstellt!

Ihr Generale, zieht den Federhut!
Der Marschall Vorwärts wankt nicht im Mut.

Gekrönte Häupter, sagt mir, wessen Reich
Auf dieser Erde wohl dem seinen gleich!

Du aber, Menschheit, hebe stolz das Haupt!
Denn, der hier ruht, er hat an dich geglaubt.

Theater

Zyklus musikalischer Werke im Opernhaus. Siegfried. Ein erster Akt, der von Hans Rüdigers ausgezeichneter Leitung als Mime, der Fregenschmied, und von Vogelstroms hemmungslosem Jung-Siegfried getragen wurde, — der zweite Akt mit seinem Wienerischen deutschen Märchenwald (die flackernden Sonnenflecken auf dem Boden sind sehr zum Vorteil weggeblieben), und im Beginn des letzten Aktes die große Erda-Szene mit Wotan, in der unser neues Mitglied Paula Weber durch den außerordentlichen Ausdruck ihres schönen Alt sich würdig neben Soomer hielt, — darauf bauten sich die starken Eindrücke der gestrigen Vorstellung. Ueber allem aber waltete Schuchs Meisterhand, dämpfte hier, beschleunigte dort, und er spannte durch seine energiegebende Gegenwart die Fähigkeiten seiner Künstler aufs Aeußerste. Es scheint ein fehlstreitendes Studium von diesem Manne auch auf das Orchester auszugehen, und es ist nicht übertrieben, wenn behauptet wird, daß unter Schuch ein anderer Orchesterklang zu vernehmen sei als alltags. — Fräulein Forti als Brünnhilde konnte trotz edelster Darstellung stimmlich in dem jauchzenden Jubel nicht voll befriedigen. An den Meister der Beleuchtungskünste, der z. B. in der Verwandlungsszene zu dem Brünnhildenfelsen die verhuschenden Nachtschatten und Feuerscheine so stimmungsvoll herbeizauberte, sei der Wunsch gerichtet, daß in Mimes Felsenhöhle am Verlaufe des ersten Aufzuges die tiefen Schlagschatten sich brechen möchten, da die Handlung darin vom Morgen bis zum Abend spielt.

b.

Im Albert-Theater gingen gestern Gerhart Hauptmanns Weber über die Bühne. Es wäre lächerlich, über dieses eminent historisch gewordene Werk, das nun zwanzig Jahre alt ist und Hunderte von Aufführungen erlebt hat, noch irgend etwas sagen zu wollen, wenn nicht die ganz spezifische Eigenart dieses Werkes, sein überaus starker sozialer Gehalt und der eigentümliche Umstand, daß Dresden bisher ein einziges Mal Gelegenheit hatte, das Drama zu sehen, die Erinnerung einiger Tatsächlichkeiten rechtfertigte. Hauptmanns Weberdrama ist so sozial, daß nicht einmal ein „Held“ vorhanden ist. Die Heldenrolle spielt eine Sozietät in ihrer Gesamtheit, die verhungernden Weber von Peterswaldau und Langenbielau in Schlesien. Oder aber, man kann mit Spielhagen sagen: „ . . . durch sämtliche Akte, wachsend in riesiges Maß, schreitet als Heldin die Not!“ Hauptmanns Weber sind in jeder Beziehung wirklich. Abgesehen davon, daß die beiden Schauplätze, besonders Peterswaldau und seine Weberbevölkerung, mit der denkbar genauesten Wiedergabe des Lokalkolorits geschildert sind, auch die Handlung liegt sich im ganzen und großen lediglich aus Tatsächlichkeiten zusammen.

Im Jahre 1844 verursachten die schlesischen Leinwand- und Barchentfabrikanten durch Einführung der mechanischen Webstühle zunächst Arbeitslosigkeit unter ihren Hausarbeitern und legten dann mit Benutzung dieser Arbeitslosigkeit entsetzliche Lohnschindereien durch. Das Hungerschicksal der schlesischen Weber entflammte Freiligrath zu dem Gedicht „Rübezahl“, in dem ein hungerndes Weberkind dem Berggeist seine Not klagt, zwang dem Düsseldorfer Maler Hübner ein ergreifendes Gemälde ab, auf dem dargestellt wird, wie der [illegible] Fabrikant armselig-demütigen Webergestalten geringschätzig ihre Arbeit vor die Füße wirft; Bettina [illegible] an die Spitze eines Vereins zur Linderung der Not der schlesischen Weber, und das ganze gebildete Deutschland verriet deutlich eine Entrüstung über die brutale Blutsaugerei der schlesischen Fabrikherren. Nur die preußische Regierung fand die Sache „bedeutungslos“, ja, sie versuchte den Notstand der Weber überhaupt abzuleugnen und ließ allem Elend seinen Lauf. Da erhoben sich die unglücklichen „Hungerleider“ des Reichenbacher Kreises in einem plötzlichen Gewaltausbruch einer unorganisierten und durchaus nicht planmäßigen Erhebung, bei der die Villa des Fabrikanten Zwanziger in Peterswaldau und die Dierigsche Weberei in Langenbielau demoliert, die verhaßten Maschinen zerstört wurden. Da schickte die Regierung fünf zwei Kompagnien aus Schweidnitz: Einige Salven — 11 Tote und 23 Verletzte — und sonst blieb alles beim alten!

Diese kurze Wiedergabe historischer Geschehnisse ist zugleich die ganz genaue Inhaltsangabe des Dramas Die Weber, das sich fast nirgends von den Abläufen der geschichtlichen Wirklichkeit entfernt und seine Bedeutung in der ergreifend lebendigen Darstellung bitterster Not und vollkommenster Verzweiflung sucht. In ungeheurer Steigerung — Gerhart Hauptmann zeigt seine Vorliebe für abebbende Entwicklungen — wird das langsame Anwachsen der Weberbewegung geschildert. Der Dichter führt sie vom unzufriedenen Murren zum Aufschrei tiefster Empörung, vom Schrei zur Gewalttat und er bricht ab, da man im Dröhnen der ersten Salven den Zusammenbruch des Aufstandes voraussehen kann, da der fromme, alte Weber Hilse, der auf Gottes Hilfe allein vertraut und darum mit den „Revoltierern“ nicht mittut, von einer verirrten Soldatenkugel an seinem Webstuhl, mitten ins Herz getroffen, fällt. Der seinen Gott nicht verlassen wollte, den hat sein Gott verlassen!

Die im Bau der Weber liegende großartige Steigerung trat nun in der gestrigen Vorstellung des Alberttheaters nicht so recht in Erscheinung; erst bis an die letzten Szenen, in denen Herr Georg Schnell für Vater Hilse warmen und ergreifenden Ausdruck fand, herrschte trotz reichlicher Begabung an Stimmitteln eine gewisse Kühle in der Darstellung vor, die die Wirkungen des Ganzen ziemlich stark beeinträchtigte. Herr Hans Sturm hat die vom Dichter durchaus unparteiisch gehaltene Figur des Fabrikanten Dreißiger anerkennenswert wahrscheinlich und Elisabeth Scholz erzielte in der kleinen episodischen Rolle der dummprotzigen Fabrikantengattin einen ganz hübschen Erfolg. Noch wäre Herr Siegmund Runberg zu nennen, der in der Rolle des alten Baumert eine ungewöhnliche Gewalt über jede Nüance seines Wortes und jede leichte Bewegung seiner Geste bewies. Verhungernde Senilität wurde von ihm vorzüglich veranschaulicht. — Herr Schrader vergrößerte bisweilen den alten Ansorge bis zur Unverständlichkeit und Herr Kleinschegg „knallte“ als Moritz Jäger besonders in seiner ersten Szene etwas allzu forsch. Daß jener groteske Auftritt, in dem der fliehende Fabrikant Dreißiger seinen aus Angst vor der Wut der Weber winselnden Expedienten Pfeifer brutal zurückstößt und seinem Schicksal überläßt, im Publikum Kichern und Lachen erweckte, war eine höchst unangenehme Tatsache und wir wollen nicht entscheiden, wer die Schuld daran trug: Herr Donat oder das Publikum. Die Vater-Hilse-Szene des fünften Aktes weckte zum Schluß sehr lebhaften Beifall.

O. L.

Körperkultur

Männerturnen. Der zweite Bezirk (Dresden) vom vierten Kreis im Arbeiterturnerbunde versammelte die ihm zugehörenden Männerabteilungen am vergangenen Sonntag in Weinböhla zu einem gemeinsamen Männerturnen. Eine stattliche Schar (einzelne Abteilungen waren vollzählig erschienen) trat da 2½ Uhr in zehn Riegen zum Geräteturnen an, das die für die Gesundheit des reiferen Alters zweckdienlichsten Uebungen zur Anschauung brachte. Am Barren, am Reck, am Pferd, am Trapez, an den Schwebestangen wurden Liegestütz-, Beugestütz- und Haltungsübungen geübt, die für die Körperbildung von eminent wichtiger Bedeutung sind, die eine vorzeitige Krümmung des Rückgrates hintanhalten, die Bein- und Armmuskeln, Bauch- und Rückenmuskeln in der dem Körper dienlichsten Weise entsprechend stärken; ausgiebige, alle Muskeln umfassende Bewegungen waren das, wie sie den meisten Arbeitern, die an einseitige Berufsarbeit gebunden sind, ermangeln. Nach den Geräteübungen wurden auf einer Waldwiese Freiübungen, die zu einem Teil der Uebung der Atmung, zum anderen Teil der Unterhaltung (Freiübungen in Spielform) galten, geübt. Dem Freiübungsturnen folgte noch ein Stafettenlauf (das ist ein Lauf von mehreren Mannschaften, die 5, 6 oder 10 Mitglieder stark sind, und die versuchen, einen vorgeschriebenen Lauf so schnell als möglich zu beenden, jedes Mitglied der Mannschaft hat natürlich eine gleichlange Strecke zu laufen). Dieser Stafettenlauf wurde in verschiedenen Formen geübt und steigerte, ebenso wie das mannschaftsweise Tauziehen, das den Schluß der Veranstaltung bildete, die Lust und

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19130911/12
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG